

Thema „Der Mensch vor der modernen Welt“ abwechselnd mit Marxisten Vorlesungen gehalten hat, die in Südwestfrankreich viel von sich reden machten. „Die Christen müssen wieder Christen werden: sie müssen wieder glauben“, sagt auch ein anonymes Zeugnis; oder der protestantische Pastor Brissaud: „Das Evangelium hat nichts von seiner Macht verloren; man muß nur daran glauben“. Und wenn schon die Christen selber nicht glauben, was wunder, daß sie die „moderne Welt“ nicht zu sich herüberziehen.

Hat das Christentum kulturelle Aufgaben?

Während die französische christliche Zeitschrift „Esprit“ in ihrem Heft von Aug./Sept. 1946 eine Enquête über das Thema „Christliche Welt — Moderne Welt“ veröffentlicht, bringt das Oktoberheft der Zeitschrift „Cahiers du Monde Nouveau“ einen Aufsatz, der im Grunde das gleiche Thema hat und der sich methodisch als Auseinandersetzung mit anderen Schriften und Rundfragen zu diesem Thema gibt: ein Beweis dafür, daß die christliche Selbstbesinnung sich, zumal in Frankreich, leidenschaftlich mit diesem Thema beschäftigt und beschäftigen muß. L. Althusser in seinem Aufsatz „Enquêtes sur la Religion“ in den „Cahiers du Monde Nouveau“ kommt dabei seinerseits zu einigen wichtigen Bestimmungen, die diese Selbstbesinnung fördern.

Im ersten Teil seines Aufsatzes setzt sich Althusser mit einer kleinen Schrift von Kanters, „L'Avenir de la Religion“ auseinander, die auch sonst in den französischen Zeitschriften öfter erwähnt wird. Kanters ist nicht gläubiger Christ; er ist ein Mann, der das Christentum als die höchste bisherige Blüte des Abendlandes ansieht, es aber für dem Untergang geweiht hält und mit Trauer den unabänderlichen Verfall analysiert. Diese Haltung ist eine sehr typische; eben darum kann Althusser sie mit Gewinn als „Einführung“ in das brennende Thema benutzen. Wie kommt es dazu, daß das Christentum diesen Aspekt bietet? Die Christen selber sind ja, soweit sie wach sind, seit etwa 15 Jahren aufs äußerste beunruhigt durch die Frage nach der Zukunft der Kirche und des Glaubens. Die Krise der Kirche in der Gegenwart hat (auch Althusser, wie manche andere, betont das) nicht den dramatischen Charakter früherer Krisen, wo man den Kampf der Welt gegen die Kirche oder den der Kirche gegen sich selber in Verfolgung und Häresie sich entfalten sah. Selbst das 19. Jahrhundert sah noch die dramatischen Vorgänge des Antiklerikalismus und des Modernistenstreits. Die Krise der Kirche in der Gegenwart vollzieht sich (von gewissen „Anachronismen“ abgesehen) ohne Drama, durch die anwachsende stumme Macht der Indifferenz. „Alles spielt sich so ab, als ob die Welt nicht mehr das Gewicht der Kirche auf ihrem Rücken spürte, oder wenn sie noch das Gewicht dessen, was von der Kirche übrig ist, spürt, so doch, als ob sie sich wenigstens nicht mehr um eine Bürde kümmerte, die von selber abfallen muß“. Die Kirche ist für die moderne Welt überflüssig, und die Welt wartet ruhig ihren Untergang ab; sie wartet, bis sie mit der bürgerlichen Welt, in der sie sich eingerichtet hat, untergeht, oder auch einfach, bis sie verschwindet, weil sie ihre soziale Mission erfüllt, oder weil sie sie nicht erfüllt hat, oder schließlich, weil die Welt das Stadium des Glaubens hinter sich gebracht hat. Die

kleine Schrift von Kanters nun ist eben dadurch so aufschlußreich, weil sie, einem modernen Denkschema gemäß, in der christlichen Religion, wie in allen anderen Religionen, überhaupt nur die soziale Funktion zu sehen vermag. Darum ist seine Hauptklage die: „Alles spielt sich so ab, als ob der christliche Geist einer Uebertragung ins Soziale nicht mehr fähig wäre“. Ohne Zweifel hat er — trotz aller Erneuerungsbewegungen und aller verstreut sich bildenden lebendigen Zellen — recht mit der Beobachtung, daß der Großteil derer, die sich noch Christen nennen, nicht mehr irgendwie durch ihre Religion verbunden sind, daß die üblichen Gottesdienste keine Gemeinschaft mehr schaffen. Kanters sagt: „In vielen Dörfern und auch in vielen Geistern ist der katholische Kult gerade als katholisch schon nicht mehr vorhanden. Er besteht nur noch als recht schwaches Band rein gesellschaftlicher und zeremonieller Natur“. Was aber die Erneuerung der Liturgie, den Aufstieg der katholischen Kunst, Literatur und Philosophie, die Bewegungen der Katholischen Aktion angehen, alles, was die Jugend der Kirche beweist, so gibt Althusser durchaus zu, daß es wahr sei, daß man noch nicht wissen könne, ob die Kirche damit noch einmal den toten Körper der Gesellschaft wird beleben können. Kanters seinerseits kommt zu dem Ergebnis, daß das Volk die Religion, so wie sie ist, nicht mehr zu brauchen scheint und sich von ihr abwendet, daß sein religiöses Bedürfnis, jene Leere, jener Hohlraum, als der sich dieses Bedürfnis heute bei den meisten kundgibt, nach Erfüllung durch etwas anderes sucht und dabei, wie der Nationalsozialismus beweist, auf die gefährlichsten Abwege geraten kann. Kanters selber trennt sich traurigen Herzen vom Christentum, das er schon ferne hinter sich sieht, und sucht nach „einer neuen Art, die uns Hoffnung geben könnte“.

Althusser nun faßt seine Erwiderung auf diese kleine Schrift in die Kritik der grundlegenden Konzeption zusammen, die Kritik an Kanters' (von der französischen Soziologie herkommenden) Auffassung von der Religion als einem unerläßlichen Element jeglicher Gesellschaft. Schon in dieser Form stimmt die These vielleicht nicht: der Marxismus jedenfalls will eine Gesellschaft ohne Religion schaffen; für ihn ist das religiöse Gefühl das Erzeugnis gewisser sozialer Mißstände und wird mit diesen verschwinden.

Kanters wirft der katholischen Kirche einerseits vor, daß er in der gegenwärtigen Welt vergeblich Spuren der sozialen Tätigkeit des Katholizismus suchte, andererseits, daß die Kirche sich zu eng mit veralteten Sitten verbunden habe und diese immer noch weitergebe. Dabei dürfte er sich darüber nicht wundern, wenn die Kirche wirklich nur der Ausdruck einer sozialen Ordnung, das Korrelat einer Kultur wäre. Doch ist in Wahrheit die soziale Aktion der Kirche (in der Katholischen Aktion, den christlichen Gewerkschaften, den christlichen Parteien, den sozialen Enzykliken) so eklatant, daß man fast die Sentenz von Kanters umkehren könnte: „Alles spielt sich so ab, als sei die Kirche überhaupt nur noch der Übertragung ins Soziale fähig“. Nur — und das liegt der Klage Kanters' zugrunde — ist die soziale Funktion der Kirche nicht universell, sondern partiell, weil die Kirche nicht in der Gesellschaft der Gegenwart steht, sondern nur noch einen Teil der Gesellschaft ergriffen hat. Geistiges Band ist sie nur noch für eine bestimmte Schicht. „Die Geschichte hat die Kirche auf eine schmale

Position zurückgedrängt", sagt Althusser. „In einer Welt, in der das Christentum sich nur noch mit einer verfallenden Schicht als Ganzem deckt, in der die Kirche eben jenen Boden verliert, den das Bürgertum täglich verliert, wo die Kirche den Tod eines Körpers erreichen fühlt, der vielleicht nicht der ihre ist, sieht sich der Christ durch die Tatsachen selber gezwungen, die Definition des soziologischen Standes der Kirche noch einmal durchzudenken. Sieht die Kirche sich nicht vielleicht, gerade weil sie soziale Funktionen, wenn auch universeller Art, übernommen, gerade weil sie sich einen sozialen Inhalt, wenn auch einen universellen, gegeben hat, heute auf einen zum Untergang verurteilten Körper beschränkt? ... Wenn der Christ das Leben wiederfinden will, muß er sich von einem falschen Begriff dieses Lebens losmachen. In und durch die Geschichte vollzieht sich so eine Läuterung des religiösen Bewußtseins, eine fortschreitende Offenbarwerdung der Offenbarung, die das wahre Wachstum der Kirche ist. Die Zeiten, in denen wir leben, sind ohne Zweifel im Hinblick auf dieses geistige Wachstum von entscheidender Bedeutung.“

Unsre Einsicht, sagt Althusser, ist die, daß die Kirche Christi nicht in erster Linie eine soziale Aufgabe hat und daß sie nicht, wie die natürlichen Religionen, Binde-mittel einer bestimmten geschichtlichen Kultur ist, daß sie eine solche Rolle höchstens noch „obendrein“ übernehmen kann. Es ist vielleicht sogar für die Kirche immer ein sehr großes Wagnis, diese Rolle zu übernehmen, weil sie sich darin verlieren kann: es ist so leicht, den Wunsch der Menschen mit der Stimme Gottes zu wechseln. Eben weil die Kirche dieser Versuchung Jahrhunderte lang und bis in eine jüngste Vergangenheit nachgegeben hat, ist sie jetzt in Gefahr, in den Verfall eines nicht ihr zugehörigen Leibes mithineingerissen zu werden. In Wahrheit ist ja ihre Aufgabe weder sozial noch kulturell. Ihre Aufgabe ist die Verkündigung des Evangeliums und die Vermittlung der Erlösung. Sie ist für alle Gesellschaftsformen und alle Zeiten der Weg, zu Christus zu gehen, und nichts anderes.

Nach dieser Klärung des Verhältnisses der Kirche und des Christentums überhaupt zu den sozialen Problemen („die Offenbarung hat keinen soziologischen Gehalt“) untersucht Althusser noch eine andere Beziehung: die der Kirche und des Christentums zur Moral, zu den sittlichen Werten. (Althusser nimmt dabei besonderen Bezug auf einen Aufsatz von P. Montuclard in der Zeitschrift „Jeunesse de l'Eglise“, die eine Rundfrage über die „Krise der christlichen Zivilisation“ angestellt hat). Die grundlegende Tatsache ist diese: eine neue Welt hat sich außerhalb der Kirche gebildet. Die beiden Welten haben keinen Kontakt miteinander, sie sind vollkommen

heterogen. Sie sprechen verschiedene Sprachen; die gleichen Begriffe haben nicht den gleichen Inhalt für sie. P. Montuclard zählt zwei Wertreihen für diese beiden Welten auf, die tatsächlich kein gemeinsames Maß haben: für den Christen die spontane Empfänglichkeit für die Werte der Autorität, für die Garantien der Ordnung, die Herrschaft eines Einzelnen, die Tradition, das menschliche Elend, die Achtung vor dem Gesetz, die rationalen Disziplinen, die Nation, die persönliche Berufung; für den modernen Menschen ebenso die spontane Empfänglichkeit für die Werte der Freiheit, für die taktischen Erfordernisse der Gerechtigkeit, die politische Demokratie, den Fortschritt, die menschliche Größe, die Aufrichtigkeit, die Initiative, die Methoden der Beobachtung und Erfahrung, die Klasse, die Kollektivaufgabe. Aber nicht einmal diese Verschiedenheit ist das Wesentliche. Man könnte vielleicht diese Werte noch irgendwie umbiegen und austauschen. Nein: selbst die Art, wie diese Werte erlebt werden, ist bei den Christen und den modernen Menschen verschieden. (Althusser referiert hier noch einen weiteren Aufsatz aus der „Jeunesse de l'Eglise“ von J. Roze). Z. B. Gerechtigkeit: der Christ, der Gerechtigkeit verwirklichen will, will es, um einem Auftrag des Evangeliums endlich zum Sieg zu verhelfen. Diese Gerechtigkeit ist gleichsam ein aus dem Evangelium abzuleitender Begriff für ihn, auf den er die Welt hinweist. Seine Leidenschaft für die Gerechtigkeit verschmilzt mit seiner Leidenschaft für die Verwirklichung des Evangeliums. Der Nichtchrist dagegen erlebt das Verlangen nach Gerechtigkeit ganz unmittelbar von den Tatsachen aus. Vielleicht ist es darum bei ihm so viel schärfer. „Wenn es sich um Kultur, Fabrikarbeit, Wohnung handelt, so brauchen unsere Kameraden keine Arbeitskreise, um die Ungerechtigkeiten als Ungerechtigkeiten zu identifizieren. Sie fühlen sie, und das ist genug“ (J. Roze, in „Jeunesse de l'Eglise“). Auch P. Montuclard sagt, der Christ fühle sich vor allem im Besitz der Kenntnis der Werte, anstatt daß er sie lebe. Die Offenbarung hätte für ihn dann einen moralischen Inhalt, sie überliefert ihm eine Hierarchie der Werte, die eben um ihres Wertes willen sich der Welt auferlegen und daher verwirklicht werden müssen. Die moderne Welt dagegen hat gelebte Werte in anderer Ordnung. Und nun muß der Christ sich wiederum, wie schon angesichts der Bindung der Kirche an eine bestimmte soziale Form, fragen, ob seine Wertordnung denn wirklich seinem Glauben oder der gesellschaftlichen Struktur, in der er lebt, angehört. Er muß unterscheiden lernen zwischen den ewigen christlichen Forderungen und der bloßen Dauer der Sitte. Und er soll sich nicht an veraltende Sitten klammern. Die Offenbarung ist ja keine Sache der Vergangenheit, sondern jeglicher Gegenwart.

Hirtenworte in die Zeit

Die Stunde der Christen

Ein Hirtenbrief Kardinal Salièges

Geliebte Brüder!

Wir befinden uns mitten in einer Revolution. Eine Welt bricht zusammen. Das rechtliche Statut, nach dem wir seit 1789 gelebt haben, paßt nicht mehr auf uns. Neue

Gesetze verdrängen die alten. Es ist wahrhaftig wahr, daß man sich nicht mehr auskennt.

Die einen versuchen, sich in die Vergangenheit einzukapseln, andere drängen mit aller Gewalt vorwärts in die Zukunft.

Ein Haus bricht zusammen, ein neues wird gebaut. Für den, der drin wohnte, eine unangenehme Lage. Und was